

Heinrich Runges schweizerische Sagensammlung

Autor(en): **Bolte, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-111105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heinrich Runge's schweizerische Sagensammlung.

Von Johannes Bolte, Berlin.

Durch die nachfolgenden Zeilen möchte ich das Andenken eines Landsmannes von mir auffrischen, der vor mehr als fünfzig Jahren mit regem Eifer den schweizerischen Volksüberlieferungen nachgieng, des 1886 am 26. Nov. verstorbenen Berliner Stadtkämmerers A. F. Heinrich Runge¹⁾. Runge stammte aus der Uckermark, wo er am 15. Dez. 1817 in Zehdenick geboren ward, kam aber schon im 6. Lebensjahre nach Berlin, wo sein Vater einen Holzhandel betrieb. Er besuchte dort das Joachimstalsche Gymnasium bis zum 15. Lebensjahre, um dann in das Geschäft des Vaters einzutreten. Die Liebe zur Wissenschaft jedoch und später auch die zur Politik lockten ihn zu eifrigen Privatstudien; seit 1842 trat er in der Vossischen Zeitung schriftstellerisch auf, bewarb sich 1844 um das Amt eines Stadtverordneten, gründete 1846 die freisinnige Bürgergesellschaft, am 20. März 1848 die Nationalzeitung und ward im Sommer 1848 zum Stadtrat gewählt. Allein die der Volkserhebung folgende Reaktionsperiode brachte ihm so viel Enttäuschungen, dass er 1850 in die Schweiz übersiedelte, wo er elf Jahre zubrachte, mit volkswirtschaftlichen und kulturgeschichtlichen Studien beschäftigt. Er verwaltete in Zürich seit 1854 das Amt eines Konservators am Museum der Antiquarischen Gesellschaft und schloss 1856 einen Ehebund mit einer jungen Schweizerin, Amalie Bebi von Bertschikon-Gossau. 1861 siedelte er wieder nach Berlin über, wo er in den preussischen Landtag gewählt wurde und zugleich als Stadtverordneter, seit 1871 als Stadtkämmerer und als Reichstagsabgeordneter seine Gaben in den Dienst der Öffentlichkeit stellte. Im Gedächtnis seiner Freunde lebt er fort als das Urbild eines wetterfesten, auf eigene Kraft vertrauenden, wohlgemuten Berliners, dessen heitere Ruhe mit einer gewissen Ungebundenheit gepaart war.

¹⁾ Nachrichten über R. enthalten der BÄR 7, 276 f. (1881), die MITTEILUNGEN des Vereins für die Geschichte Berlins 1887, 21 (Bildnis) und 94 f. (E. Friedel), und die NATIONALZEITUNG 1886, nr. 659.

Von seinem tätigen Interesse für die schweizerische Altertums- und Volkskunde zeugen eine Reihe gedruckter Arbeiten:

Die Wundersagen des Berner Oberlandes (Berliner National-Zeitung 1853, nr. 369. 376. 388).

Der Berchtoldstag in der Schweiz, eine mythologische Skizze. Zürich 1857. 39 S.

Eine Kalendertafel aus dem 15. Jahrhundert (Mitt. der antiquarischen Gesellschaft in Zürich 12, 1—28. 1857).

Pilatus und St. Dominik, unter Benutzung einer Handschrift M. Usteris (ebd. 12, 157—176. 1859).

Adjurationen, Exorcismen und Benedictionen vorzüglich zum Gebrauche bei Gottesgerichten, ein Rheinauer Codex des 11. Jahrh. (ebd. 12, 177—204. 1859).

Volks glauben in der Schweiz: von kleinen Kindern, Varia, Pflanzen, Varia (Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde 4, 1—6. 174—180 1859).

Der Quellkultus in der Schweiz. Zürich 1859. 74 S. (aus der Mtschr. des wiss. Vereins in Zürich).

Die Schweiz in Original-Ansichten mit einem historisch-topographischem Text. Darmstadt, Lange 1861—1868. 3 Bände.

Volkssagen aus der Schweiz, der See von Bret, Kt. Waadt (Westermanns Jahrbuch der illustrierten deutschen Monatshefte 14, 219 f. Braunschweig 1863).

Nicht zur Ausführung gelangte dagegen eine in den Jahren 1850—1855 begonnene Sammlung der „Sagen der Schweiz“, deren Vorarbeiten noch in Gestalt eines grossen Konvoluts loser Quartblätter auf der Bibliothek der Göritz-Lübeck-Stiftung im Märkischen Museum zu Berlin vorhanden sind. Zunächst mag das Erscheinen von C. Kohlruschs „Schweizerischem Sagenbuch“ (Lpz. 1854) dem Sammler die Lust zur Fortsetzung geraubt haben, und wenn er später, wie seine Witwe Herrn O. Göritz erzählte, öfter plante, jene mit grosser Liebe unternommene Arbeit wieder aufzunehmen, so trat seine politische Tätigkeit jedesmal hemmend dazwischen. Als ich, einer freundlichen Anregung von Herrn Göritz folgend, diese Blätter durchmusterte, waren meine Erwartungen von ihrem Werte für die heutige Wissenschaft nicht sehr hoch, da fast alle Sagen aus gedruckten Quellen des 17.—19. Jahrhunderts, aus Almanachen und Zeitschriften, zusammengelesen schienen. Allein auch diese Masse wird sicherlich einige Nachträge zu den neueren Sammlungen enthalten, ferner stammen einige Stücke aus Hss. der Zürcher Stadtbibliothek (L Quart 44:

Balth. Bullinger, L Quart 52: Sererhard) und mehrere auch aus mündlicher Überlieferung. Runge hat bereits einige Gruppen gebildet: Wundersagen, Heilige Berge, Heiligkeit des Wassers, St. Gallus, St. Placidus, Pilatus, Steindenkmäler, Blümlisalpen und untergegangene Ortschaften, Kobolde, Wassergeister, Drachen und Schlangen, Hexen, französische Sagen; ferner Märchen und ein Beschwörungsbuch „Das wahre Werk des heil. Bernhardo“ (zu Wallis, angeblich 1125 abgefasst). Da er zugleich genaue Quellenangaben hinzugefügt hat¹⁾, ist dem Nachprüfenden die Arbeit sehr erleichtert.

Ich gebe nun eine Auslese der aus mündlicher Überlieferung geschöpften und darum besonders wertvollen Stücke.

1. Der Lindwurm von Zeznina.

(Kanton Bünden)

Auf der rechten Seite des Inn, dem Örtchen Lavin im Unter-Engadin gegenüber, öffnet sich das Alpentälchen Zeznina. Im Hintergrunde desselben ist ein kleiner, dunkler See, von dem man schaurige Sagen erzählt. Wirft man Steine hinein, so bildet sich innerhalb einer Stunde ein dichter Nebel, aus dem sich dann bald starke Regenschauer entladen. Das macht der greuliche Lindwurm, der in dem See haust. Es war etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts, als einst ein kühner Laviner, der die Sage verspottete, in das Tälchen und an den See wanderte, um ihre Unwahrheit zu erproben. Kaum stand er am Ufer des finstern Wasserbeckens, als er sogleich einen mächtigen Stein hineinrollen liess, der mit gewaltigem Geplätscher untersank. Aber sofort hüllte ein dichter, schweflig stinkender Nebel den See ein, so dass man nicht hundert Schritt weit sehen konnte, und unfern vom Ufer erhob sich aus dem siedenden Wasser mit fürchterlichem Gebrüll der Lindwurm. Entsetzt ergriff der Laviner die Flucht; aber nur schwer konnte er den Weg entdecken, und fort und fort ertönte hinter ihm schauriges Gebrüll, und starker Platzregen strömte auf ihn herab, bis er endlich das Haupttal des Inn wieder erreichte und todesmatt niedersank. Erst am folgenden

¹⁾ Mit Ausnahme einiger Märchen: Der dumme Peter (unten abgedruckt), Ritter Hahn, s Märli vonn-e-ne [so!] Schniderli von [so!] Züri (vgl. GRIMM, KHM. 20 und 183).

Tage konnte er nach Lavin gelangen und sein Abenteuer erzählen; aber niemals wollte er sich wieder in das Zezninatal und an den See wagen, und jedermann warnte er vor dem Zorn des Untiers. (Mündlich).

2. Der Drache auf dem Schimberg.

Auf der Schafmatte, dem Gipfel des Schimbergs im Entlibuch (Luzern), zeigte sich einmal ein mächtiger Drache, der die Gegend unsicher machte und viel Vieh verschlang. Endlich wagte es ein Senn, ihm kühn entgegen zu gehen und ihn im Kampfe zu bestehen. Nach langem Kampf unterlag der Drache. Unglücklicherweise aber war der Senn von dem Untier in den Schenkel gebissen und dadurch vergiftet worden, so dass er nach wenigen Tagen unter fürchterlichen Schmerzen starb. Noch heute zeigen die Hirten die Stelle, wo einst der Drache erlegt und vergraben worden. (Mündlich).

3. Die Schlangen bei Leissigen.

(Kanton Bern)

Die Hirten auf Greberen ob Leissigen bemerkten einmal, dass die Kühe nur wenig Milch gaben, ihre Euter stets leer waren und die Tiere dabei unruhig und leidend erschienen. Sie passten deshalb auf, um den Dieb zu fangen, der die Kühe heimlich bei der Weide melke, und sahen eine Schlange kommen, fast so dick wie ein Mensch, welche den Kühen die Milch aus dem Euter sog. Als einer der Küher der Schlange näher trat, um sie zu verjagen, wollte sie auf ihn losgehen; vor den herbeieilenden übrigen Männern aber ergriff sie die Flucht und versteckte sich in eine Felsenspalte, wohin niemand nachzudringen wagte. Einige Tage später indes belauerten die Küher die Schlange und erschossen sie glücklich.

Eine Frau von Leissigen, die ihrem Manne auf der Alp half, gab ihrem kleinen Töchterlein täglich mehrmals eine Schale voll Milch, in welche gebrochenes Brot geworfen war, und schickte es dann vor die Hütte hinaus, um den Brei dort zu verspeisen. Einige Zeit darauf fiel es der Mutter auf, dass das Kind trotz der erhaltenen Nahrung stets hungrig sei und abzumagern beginne. Sie beschloss deshalb achtzugeben, wo das Kind die Speise lasse. Als am folgenden Tage das Kind wieder Brot und Milch empfangen hatte und vor das Haus

gegangen war, versteckte sich die Mutter und sah nun mit Erstaunen, dass eine grosse, mächtige Schlange erschien und mit dem Kinde teilte. Da aber die Schlange nur die Milch trank und die Brotbrocken zurückliess, so schlug das Kind zum grossen Schrecken der Mutter der Schlange auf den Kopf und rief dabei: „Kroteli, nimm Broteli, nit numme Mammeli“ (Schlange, nimm Brot, nicht nur das Flüssige). Dessenungeachtet tat die Schlange dem Kinde nichts, sondern trank ruhig weiter. Obwohl nun die Mutter wohl hätte beruhigt sein können, bot sie doch die Männer des Dorfes auf und liess sie die Schlange belauern und erschlagen ¹⁾).

Es gibt auch Schlangen mit Krönlein auf dem Kopf; doch sieht man sie seltener und gelangt fast niemals dazu sie zu töten oder zu fangen. (Mündliche Mitteilung).

4. Die verhexte Kuh.

Einem Manne im Toggenburg (St. Gallen) wurde die Kuh verhext, und alle Mittel des Tierarztes halfen nichts; sie frass nicht mehr und wurde immer magerer und elender. Da rief man einen Wundermann herbei, und der befahl, der kranken Kuh den linken Vorderfuss abzuschneiden und in die Ofenglut zu werfen. Zugleich wies er den Eigentümer an, die Kuh mit einem starken Stock über den Rücken zu schlagen. Da entdeckte man bald die Hexe; denn das alte Weib fühlte nicht nur die Schläge, welche die Kuh empfing, sondern bekam auch sogleich eine arge Entzündung am Finger. Dennoch wurde die Kuh nicht wieder gesund, weil die Hilfe schon zu spät kam. (Schriftliche Mitteilung).

5. Die Hexe in Schweinsgestalt.

In Leissigen am Thunersee gab es einmal eine Hexe, die besonders die ungetauften Kinder verzauberte und ihnen viel Böses tat, deshalb auch übel verrufen war. Einmal kam sie in Gestalt einer Sau in das Haus eines Bauern, der ein ganz kleines Kind besass, und drang in die Stube und bis zur Wiege des Kindes, wurde aber von der Mutter verjagt, ehe sie noch das Kind berühren konnte. Bald darauf erschien sie zum zweiten Male, wurde aber wieder von der aufmerksamen Mutter

¹⁾ Vgl. GRIMM, KHM. 105, 1 „Von der Unke“.

verscheucht, die ihr diesmal zurief: „Hüte dich vor dem Wiederkommen! Ich kenne dich wohl und bin bereit, dich tüchtig zu empfangen“. Dennoch erschien die Sau bald wieder; die Frau spaltete ihr aber diesmal mit einem bereit gehaltenen Beil den Kopf. Als sie tot niederfiel, verwandelte sie sich plötzlich in die Hexe, die nun mit gespaltenem Schädel entseelt am Boden lag. (Mündlich).

6. Die Hexe im Butterfass.

Im Engadin treiben sich noch immer Hexen herum. Vor kurzem fuhr eine Hexe in den Nidel (Rahm) einer Frau, und es wollte demzufolge keine Butter daraus werden. Endlich entschloss sich die Frau kurz, machte das Brenneisen ihres Mannes glühend und brannte damit das Gefäss. Da floh der Ankenfeind eilig davon, und die Frau erhielt bald Butter (Mündlich).

7. Der Gelddrache.

Im Ober-Engadin erzählt man viel von den Gelddrachen, welche durch die Luft daher gezogen kommen und gewissen Leuten Geld bringen, indem sie dasselbe herabwerfen, sobald sie über dem Hause sind. Gewöhnlich sieht man sie abends, wenn es ganz dunkel geworden ist, feurig glänzend durch das Tal hinschiessen. Man nennt diese Gelddrachen allgemein *Mandreiola* und bezeichnet sie als Boten des Teufels. (Mündlich).

8. Die Hexe von Lauterbrunnen¹⁾.

(Oberland, Kanton Bern)

In Lauterbrunnen lebte einst eine Frau, die im Geruche der Hexerei stand. Besonders fiel es auf, dass sie nur eine Kuh besass und doch täglich eine grosse Menge Nidele (Rahm) zu Butter schlug. Ein Schuhmacher unternahm es einst, sie auszuspionieren. Er begab sich zu ihr, als sie gerade wieder Nidele schlug, und liess sich mit ihr in ein Gespräch ein. Als sie bald darauf auf einige Zeit abgerufen wurde und das Zimmer verlassen musste, schaute der Schuhmacher in das von

¹⁾ Vgl. SUTERMEISTER, Kinder- und Hausmärchen aus der Schweiz 1873 nr. 32 „Die Nidelgrethe“; REITHARD, Geschichten und Sagen aus der Schweiz S. 235.

der Frau verdeckte Fass und entdeckte darin sogleich einen Brief. Schnell steckte er den Zauberbrieff in seine Hosentasche. Als nun die Hexe wiederkehrte, schlug sie sofort wieder Niedeles; in demselben Augenblick aber strömte auch eine grosse Menge Niedeles unaufhaltsam aus der Tasche des erschrockenen Schuhmachers hervor. Als dies die Hexe gewahrte und den Diebstahl erriet, ward sie sehr zornig und rief dem Schuhmacher drohend zu: „Das sollt Ihr mir nicht vergebens getan haben“. — Einige Zeit darauf wurde der Schuhmacher unversehens von einer bösen Hautkrankheit, der Krätze, befallen, und zwar an einem gewissen Körperteile, so dass er gar nicht mehr auf dem Dreibein sitzen konnte. Das war die Rache der Hexe von Lauterbrunnen. (Mündliche Mitteilung von der alten Susettli Bohren von Leissigen).

9. Die Hexe und ihr Mann.

(Oberland, Kanton Bern)

Ein Mann im Oberland, ich weiss nicht, in welchem Dorfe, vermutete einmal, dass seine Frau eine Hexe sei. Um sie auszuforschen, sprach er fortwährend davon, dass es doch gut sei hexen zu können und dass er deshalb sich der Hexerei ergeben wolle, wenn er nur jemand finde, der ihn ordentlich darin unterrichte. Endlich liess sich durch diese List die Frau fangen und erklärte, dass sie eine Hexe sei und ihn gern unterweisen wolle. Der Mann ging auf dies Anerbieten ein, und die Frau führte ihn nun auf den Mist hinter dem Hause und sagte ihm, dass er jetzt nur genau nachsprechen solle, was sie ihm vorsagen werde. Als dies der Mann versprochen, begann sie: „Hier stehn wir auf dem Mist“. Der Mann sprach sogleich dasselbe vernehmlich nach, und die Frau fuhr fort: „Und verleugnen unsern Herrn Jesus Christ“. Da rief aber der Mann: „Und ich schlage nieder, was hinter und vor mir ist“. Und mit diesen Worten traf er die Hexe so heftig auf den Kopf, dass sie tot niederfiel. (Ebendaher).

10. Der Stram.

(Oberland, Kanton Bern)

In Mülinen im Kandertal wohnte vor einiger Zeit ein Mann, der Stram genannt, der mit allerlei Zauberei und Hexerei Bescheid wusste und den Leuten gern beistand, wenn

er irgendwo gegen Hexen helfen konnte¹⁾. Verhexte Kinder machte er oft gesund, und verhextem Vieh half er oft in seinem Leiden. Einmal war das Vieh in einem Hause bei Bad Leissigen am Thunersee so verhext, dass es gar nicht mehr frass; auf Befragen riet der Stram, dem Vieh die Zähne zu waschen, worauf es auch sogleich wieder frass. Die Hexe hatte dem Vieh die Zähne mit Seife eingerieben.

Die hauptsächlichste Geschichte vom Stram aber war folgende. Einst waren in einer Stadt in Holland zwei Eheleute, Mann und Frau, die sich recht lieb hatten. Einmal musste der Mann verreisen und kehrte nicht zur bestimmten Zeit zurück. Als er sehr lange ausblieb, ängstigte sich die Frau sehr und glaubte, ihr Mann sei verunglückt. Zufällig hatte sie von dem Stram in Mülinau gehört und beschloss ihn zu befragen. Sie kam also in die Schweiz und reiste nach Mülinau, wo sie den Stram aufsuchte. Als sie ihm die Sachlage dargestellt, bestellte er sie auf den andern Morgen wieder. Kaum graute der Morgen, so war die Frau bei dem Stram und erhielt nun den Bescheid, ihr Mann befinde sich auf einer Geschäftsreise in Amerika, sei in der und der Stadt und gestern Abend in dem und dem Kaffee gewesen und werde in genau vier Wochen zu ihr zurückgekehrt sein. Die Frau reiste beruhigt heim, und in vier Wochen traf auch wirklich ihr Mann wieder ein. Er hatte plötzlich auf seiner Vergnügungsreise wichtige Veranlassung zu einer Geschäftsreise nach Amerika erhalten, und der Brief, in dem er sie benachrichtigt, war wahrscheinlich auf der Post verloren gegangen. Als ihm die Frau von dem Stram erzählte, erstaunte er; er war wirklich an jenem Abend an dem bestimmten Ort im bezeichneten Kaffee gewesen. Neugierig beschloss er im nächsten Jahre selbst den Stram zu besuchen und führte auch diesen Entschluss aus. Als er bei dem Stram eintrat, rief er überrascht aus: „Diesen Mann kenne ich; er war an jenem Abend in demselben Kaffee in der amerikanischen Stadt und hat mit mir und mehreren anderen Leuten gesprochen“. Mithin hatte der Stram in einem Abend und einer Nacht die Reise nach Amerika und zurück gemacht und den Holländer selbst aufgesucht. (Ebendaher).

¹⁾ Der Stram starb erst vor 23 Jahren. Oft heilte er Krankheiten durch Sympathie-Mittel (1855).

11. Hexentanzplätze.

An vielen Orten entdeckt man in den Matten grüne und gelbe Streifen und Kreise; dies sind Hexenkreise. (Mündlich).

12. Die Katzen von Krattigen.

(Oberland, Bern)

In einer alten, baufälligen Scheuer in der Nähe von Krattigen, einem Dorfe auf der Höhe, unweit Leissigen, versammelten sich einst oft die Hexen zu ihren nächtlichen Tänzen. Ein Mann kam einst in die Nähe des Gebäudes und erblickte schon aus der Entfernung durch die Zwischenräume Licht und hörte Lärm und eigentümliche Musik. Kühn schaute er durch eine Spalte in die Scheune hinein und sah diese erleuchtet; viele Katzen tanzten da mit wildem Geräusch. Den Musiker sah er nicht, hörte aber eine abscheuliche, gellende Musik. Die Katzen aber waren Hexen, die dort ihren Sabbath feierten. (Mündliche Mitteilung von Margaretha Ringgenberg in Leissigen).

13. Die weisse Frau auf der Burg.

(Oberland, Kanton Bern)

Oberhalb Leissigen am Thunersee auf dem Stoffelberg ist ein Buchwald und ein Stück Feld mit einer Erhöhung; diese Stelle heisst „auf der Burg“. Zur Zeit als noch der See bis an den Berg reichte und die Stelle von dem jetzigen Dorf Leissigen noch vom Wasser bedeckt war, lag dort eine Stadt mit einem Schloss, welche beide einst ein Erdbeben zerstörte und verschüttete. Doch zeigt sich manchmal noch jetzt eine kleine weisse Frau. Kleine Buben sahen sie einst, wie sie bei einem weissen Tuche sass, auf welchem welche Blätter lagen; als sie die Knaben sah, winkte sie sie herbei. Die Knaben aber fürchteten sich und eilten davon. Da hob die weisse Frau das Tuch auf und schüttete die Blätter auf die Erde, die sich gewiss in Goldstücke verändert haben würden, wenn die Knaben sie genommen und nach Hause getragen würden. Einige behaupten, die weisse Frau hüte einen Schatz und zeige sich nur alle hundert Jahre. (Ebendaher).

14. Der Wirt von Wichtrach.

(Oberland, Kanton Bern)

Zu Wichtrach bei Thun war einst ein Wirtshaus, nach

dem Namen des Wirts zum Ingold genannt. Der Wirt hatte mehrere Morde begangen; seine bösen Taten wurden aber nicht entdeckt, und er starb ruhig im Bette. Gleich nach seinem Tode fing er an einen furchtbaren Lärm im Hause zu machen, so dass man es verlassen musste. Der Vater der Erzählerin hat ihn selbst einmal lärmern und toben gehört. Endlich rief man einen Kapuziner zu Hilfe, der den Geist in ein kleines Stübchen bannte, wo er noch immer haust und sich noch manchmal bemerken lassen soll. (Ebendaher).

15. Der Herr von Unspunnen.

(Oberland, Bern)

Als noch Unspunnen bewohnt war, besuchte einst ein junger Bursch von Wilderswyl seine Geliebte, ein Mädchen von dort, das aber Magd auf Unspunnen war, heimlich in dunkler Nacht. Der Herr von Unspunnen aber sah selbst die Magd gern, entdeckte den nächtlichen Besucher und liess ihn ins dunkle Verliess werfen, wo er nach langer Zeit durch Kummer, Elend und Hunger starb. Bevor er aber den letzten Odem aushauchte, stiess er einen fürchterlichen Fluch über den Ritter aus und wünschte ihm, dass er auch im Verliess einst hausen müsse. Dieser Fluch ging auch in Erfüllung, und der Geist des Ritters ward in das Verliess gebannt, wo er oft spukete. (Ebendaher).

16. Der gebrannte Dieb.

(Oberland, Kanton Bern)

Oberhalb Gsteig liegt Breitlauenen, eine kleine, aber gute Alp, deren Hütten man von Interlaken aus erblickt. In einer dieser Hütten war es lange Zeit unghüsig, bald polterte es hier, bald da, die Käskessi wurden umgeworfen, das Feuer ausgelöscht, die Milch ausgeschüttet, und des Abends hörte man bald Stöhnen, bald Seufzen. Das kam aber daher, weil ein Küher, den man oft bestohlen hatte, einst über diese einen Bann ausgesprochen hatte. Als nun im Herbst ein Dieb in die Hütte eingedrungen war, um die dort zurückgelassenen Gerätschaften zu stehlen, konnte er nicht mehr von der Stelle und musste vor Frost und Hunger elendiglich umkommen. Erst im Frühjahr fand man seine Leiche. Obwohl man ihn nun in geweihter Erde begrub, so blieb doch sein Geist in die

Hütte gebannt und musste dort so lange ausharren, bis ein Küher, der ein Fronfastenkind war und den Geist erblicken konnte, ihn im Namen des Eigentümers der Hütte lossprach und ihm die ewige Ruhe wünschte. (Mündliche Mitteilung aus Interlaken 1855.)

17. Hans Kuhschwanz ¹⁾.

(Kanton Bern.)

Der Bergpass, über welchen der Wanderer steigen muss, wenn er von Grindelwald ins Oberhasli-Tal geht, heisst die grosse Scheideck. Dieses sehr häufig bereiste Gebirg mit dem anmutigen Rosenlauri-Gletscher bietet eine wunderschöne Aussicht auf das Hochgebirge dar und ist berühmt durch die vielen ausgezeichnet fruchtbaren Alpen. Auf einer diesen Alpen, die Trichelegg genannt, hütete vor Zeiten Hans Kuhschwanz. In einer Nacht, als er auf dem Heuboden liegend lange über seine Armut nachgedacht hatte und unter Sorgen eingeschlafen war, träumte ihm, er stehe zu Thun auf der Brücke und es komme ein Mann, der ihm etwas kund tue, was ihm, dem Hans Kuhschwanz, solange er lebe, nütze. Hans erzählte am Morgen diesen Traum seiner Geliebten, und gross war sein Erstaunen, als diese ihm versicherte, sie habe ganz dasselbe geträumt. Hans hatte nun keine Ruhe mehr auf der Alp, es zog ihn an allen Haaren nach Thun, und heiter und lieblich stand die Zukunft vor seinem Blick. Er nahm von seiner Geliebten Abschied und ging. Zwei Stunden schon stand er des andern Morgens harrend auf der Brücke, aber sein Glücksmännlein erschien nicht. Es rückte gegen 12 Uhr Mittags, und er blickte grämlich nach dem alten Niesen hinauf. Da brüllt ihn auf einmal eine Stimme rauh an, was er da stehe und warte. Hans erzählte seinen Traum, doch verschwieg er dabei seinen Namen und Wohnort. „Du bist ein Narr“, sagte der Unbekannte spöttisch zu ihm, „und dümmer als ein Kuhschwanz. Mir hat letzte Nacht geträumt, ich finde in der Sennhütte auf der Trichelegg unter dem Feuerherd einen Hafen voll Silber und Gold, und ich rühre deshalb kein Glied.“ Als Hans das hörte, dachte er: Nun weiss ich genug, und eilte heim. Hier ange-

¹⁾ Diese Sage gehört zum Traum vom Schatz auf der Brücke (GRIMM, DS. nr. 212), über den ich in der Zs. für Volkskunde 19, 289 (1909) gehandelt habe.

langt, grub er am Feuerherd ein Loch, und richtig, der Hafen mit Geld fand sich vor. Er liess nun auf der Alp einige neue Sennhütten bauen, schaffte sich ein schönes Senntum an, heiratete und war ein reicher Mann. — (C. Wälti. — Nach C. Wälti hat Runge auch eine Emmenthaler Sage „Gott helf dir“ erzählt, in welcher ein Säugling dem dreimal niesenden Vater „Gott helf dir“ zuruft und ihn dadurch vom Teufel errettet.)

18. Der dumme Peter¹⁾.

Der dumme Peter ging einmal über Land; da kam er an einen Bach, der durch Regengüsse so angeschwollen war, dass er das ganze Tobel ausfüllte. Da auch die Brücke durch das Wasser fortgerissen war, so machte er sich eben bereit hinüberzuschwimmen, als ein ganz kleines Männchen erschien und ihn bat, er möchte es doch mit hinübernehmen. Peter war dazu gleich bereit, stieg in den Bach hinab, setzte das Männlein auf seine linke Hand und ruderte sich mit der rechten hinüber. Als er jenseits angekommen war, sagte das Männlein: „Jetzt will ich dir deinen Lohn geben; was wünschst du dir?“ — „He, was kannst du mir geben, du kleiner Wicht?“ fragte Peter. „Willst du Klugheit?“ — „Nein, was sollte ich damit anfangen?“ — „Willst du Geschicklichkeit?“ — „Ich brauche sie nicht, da ich nicht arbeiten mag“. -- „Willst du den Knüppel im Sack?“ — „Der wäre mir recht; so kann ich ohne Mühe die Hunde verjagen, die mich anbellern, wenn ich durchs Dorf gehe“. Da holte das kleine Männchen aus seiner Tasche ein Beutelchen hervor, nur einen Finger lang; aber indem er es dem dummen Peter übergab, wurde es zusehends länger, bis es aussah wie ein Getreidesack, und darin stack ein starker eichener Stock. Da dankte der Peter dem Männlein, und das nahm Abschied vom Peter, und der Peter wanderte mit seinem Sack weiter auf einen grossen Wald zu.

Kaum war er in diesen eingetreten, so stürzte ein riesiger Kerl auf ihn zu und forderte von ihm sein Geld. Als Peter antwortete, er habe keinen Batzen bei sich, riss er den Sack auf und schaute hinein; als er aber da nichts als den Knüppel fand, erzürnte er sich seiner verlorenen Mühe wegen und fing

¹⁾ Eine eigentümliche Umformung des Märchens vom Tischendeckdich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack (GRIMM, KHM. 36).

an den dummen Peter durchzuprügeln. Der liess sich das lange gefallen, endlich wurde er aber doch ungeduldig und rief: „Knüppel aus dem Sack!“ Da sprang der Knüppel hervor und bearbeitete den Riesen so sehr, dass er bald um Gnade bat und dem Peter ein schönes Geschenk anbot. „Lass hören, was du hast“, sagte der. „Willst du Stärke?“ — „Sag, was hat die deinige dir jetzt genützt?“ — „Willst du Gewandtheit?“ — „Ich brauche sie nicht.“ — „Willst du das Tischchendeckdich?“ — „Das ist recht. Da habe ich doch stets zu essen und zu trinken, so lange ich lebe“. Da holte der Riese das Tischchendeckdich aus einem hohlen Baumstamm hervor, gab es dem dummen Peter und eilte davon. Peter aber liess den Knüppel wieder in den Sack spazieren, nahm das Tischchen und wanderte weiter.

Nach einer Stunde kam er an eine grüne Wiese, da sass ein ganz zerlumpter Mann, der klagte sehr über Hunger und Durst. Da setzte sich der dumme Peter zu ihm, stellte das Tischleindeckdich vor sich hin, liess Speise und Trank kommen, tat sich gütlich und gab auch dem armen Manne reichlich von dem Braten und Wein. Da sagte der: „Was soll ich dir dafür schenken, dass du mich vom Hungertode errettet? Willst du Glück?“ — „Nein, ich bin mit meinem Lose zufrieden.“ — „Willst du Ruhm?“ — „Sei doch kein Narr! Was sollte ich damit anfangen!“ — Willst du das Wunschhütlein?“ — „Das nehme ich an. Da brauche ich nicht mehr zu gehen, wenn ich irgendwohin will“. Da zog der Mann ein graues Hütchen hervor, gab es dem dummen Peter und wanderte dann seine Strasse.

Da dachte der Peter: „He, du möchtest doch auch einmal eine grosse Stadt sehen“. Sogleich setzte er das Hütlein auf und wünschte sich in die Hauptstadt des Königreichs, im selben Augenblick befand er sich auch schon vor dem fürstlichen Schlosse. Wie erstaunte er, als er das prächtige Gebäude mit den weiten Toren und den schimmernden Fenstern erblickte und die zahlreichen geputzten Diener sah. Da hätte er sich vor den Kopf schlagen mögen, dass er so töricht gewesen und sich nicht gewünscht ein Fürst zu sein. Aber er sollte sich noch mehr ärgern. Im selben Augenblick trat die Prinzessin mit ihren Frauen heraus, um einen Spaziergang zu machen. So etwas Prächtiges hatte der dumme Peter niemals

geahnt, und dabei war die Prinzession so wunderschön wie ein Engel. Da dachte der Peter; „O wenn ich doch ein Prinz wäre, so könnte die schöne Königstochter doch meine liebste Gemahlin sein. Wie habe ich heut mein Glück verscherzt, als ich die drei dummen Wünsche tat! Je nun, bin ich auch kein Prinz, so bin ich doch der Peter, und Fragen steht ja frei“. Und sogleich ging er in das Schloss hinein und liess sich den grossen Saal zeigen, wo der König auf dem Throne sass und regierte. Als er aber sich die Sache lang genug angesehen hatte, trat er vor den König und sagte: „Herr König, ich bin der Peter und komme Euch zu bitten, dass Ihr mir die schöne Prinzessin zur Frau gebt“. Da lachte der König laut auf und sagte: „Mein lieber Peter, warum denn das nicht? Aber man pflegt nicht mit leeren Händen zu kommen, wenn man einen solchen Antrag stellt. Was hast mir denn anzubieten?“ — „He nun, da ist das Tischleindeckdich“, sagte der Peter, setzte es auf den Boden und liess Speise und Trank kommen. Der König kostete von beidem, fand alles besser, als es Koch und Kellermeister ihm beschafften, und sagte gnädig: „Ich nehme dein Tischlein an; aber die Gabe ist doch nur klein, du musst noch etwas andres bieten“. — „Nun so nehmt auch noch das Wunschhütlein!“ antwortete der Peter und reichte die graue Kappe hin. Der König setzte sie auf und probierte sie, indem er sich an verschiedene Orte des Landes hinversetzte. Als er aber wieder auf dem Throne sass, da sagte er: „Ich nehme auch dein Hütlein an, Peter; meine Tochter kann ich dir aber nicht geben, da du kein Prinz bist“. Da wurde der Peter zornig, weil er meinte, der König habe ihm schon vorher die die Erfüllung seiner Bitte versprochen; der König aber sagte, jetzt müsse endlich der Spass ein Ende haben, und rief seine Wachen herbei, dass sie den Peter hinauswerfen sollten; davon wollte aber der dumme Peter nichts wissen. Mit mächtiger Stimme rief er: „Knüppel aus dem Sack!“ und sogleich tanzte der Knüppel hervor und schlug weidlich auf die Wachen ein. Ab und zu bekam auch der König einen Hieb. Endlich waren alle Wachen hinausgelaufen, und der Knüppel machte sich jetzt an den König, der sogleich zu bitten anfang und mit den feierlichsten Schwüren dem Peter seine schöne Prinzessin als Gemahlin zusagte. Natürlich musste nun der Knüppel wieder in den Sack hinein, und Peter selbst rief die Wachen wieder

auf ihre Posten. Der König aber liess schöne Kleider herbeibringen, und als Peter sie angelegt und sich auf einen Sessel neben dem König niedergelassen hatte, sah er ganz stattlich und fast wie ein geborener Prinz aus.

Bald darauf kehrte die Prinzessin von ihrem Spaziergange zurück, und als sie zu ihrem Vater kam und ihn umarmte, stellte ihr der dumme Peter als ihren Bräutigam vor. Die Prinzessin hätte aber nach einigen Monaten einen alten König heiraten sollen, und da gefiel ihr der junge und hübsche Peter weit besser als der alte Herr. Sie liess es sich daher auch gern gefallen, als der Peter sie umarmte. Als sie aber mit ihm allein war, sagte sie zu ihm: „Wenn du mein lieber Gemahl und König in meinem Lande werden willst, so darfst du nicht mehr der dumme Peter sein. Du hast Verstand genug, wie ich aus deinen Reden höre; brauche ihn jetzt und lass auch ein wenig von deiner Faulheit ab! Willst du das aus Liebe zu mir tun?“ Als der Peter seine schöne Braut so reden hörte, versprach er alles, was sie forderte. Und er hielt redlich Wort; in wenigen Wochen galt er als der gescheiteste Prinz weit und breit, und die Hofleute erklärten seine Aussprüche für Wunder der Weisheit. Nachdem die Zeit des Brautstandes abgelaufen war, fand die Hochzeit statt; am Abend des Hochzeitstages aber musste Peter dem König auch den Knüttel im Sack schenken, denn sein Schwiegervater fürchtete immer, er könne ihn einmal im Zorn brauchen und damit Unheil anrichten. Peter aber lebte mit seiner schönen Gemahlin recht glücklich und hatte zwei Söhne und eine Tochter mit ihr, und als der alte König endlich gestorben war, setzte er die Krone auf das Haupt, nahm das Zepter in die Hand und regierte seine Untertanen so gut, dass sie ihn Peter den Weisen nannten. Und nach seinem Tode errichtete man ihm ein prächtiges Grabmal und begrub ihn darin, wie er in seinem Testament verordnet hatte, mit dem Knüttel im Sack, dem Tischleindeckdich und dem Wunschhütlein. (Ohne Quellenangabe).
